Eier abgelegt zu haben. Ich hoffe diese Versuche indess in diesem Jahre fortsetzen zu können. Mittheilungen über eventuell beobachtete sichere Fälle von Parthenogenesis wären mir sehr erwünscht.

Nachschrift

zu den in den Entomolog. Nachrichten Jahrg. XII (1886) Nr. 9, Seite 137—140 gegebenen Beschreibungen von V. v. Röder in Hoym (Anhalt).

Im kaiserl. Hofnaturalien-Cabinet zu Wien befindet sich ein Exemplar der *Rhingiopsis Tau* v. R., gesammelt von Natterer in Brasilien, bei welchem alle Theile, die in obiger Beschreibung als „gelb" bezeichnet, schön „spangrün" gefärbt sind. Diese Farbenveränderungen kommen bei einzelnen Notacanthen-Gattungen sehr häufig vor. Ich habe dieses auch schon in der Beschreibung der *Rhingiopsis Tau* angedeutet, indem ich sagte: „Seiten des Thorax und Brustseiten gelb, im Leben wohl **grün.**" Eine andere Verschiedenheit zeigt die dritte Längsader der Flügel an dem Exemplar des kaiserl. Museum in Wien. Der eine Flügel hat nämlich eine gegabelte dritte Längsader, während diese auf dem anderen Flügel ungegabelt ist. Es ist daher die Frage zu beantworten, ob die Gabelung der dritten Längsader bei einigen Exemplaren nur vorhanden ist, oder überhaupt diese Gabelung zuweilen nur einfach ist? Es lässt sich diese Sache erst bei einer grösseren Menge von Exemplaren entscheiden.

Die Gattung *Myxosargus* Brauer hat Herr Professor Dr. Fr. Brauer schon in seiner Arbeit über die Notacanthen Separat. pag. 27 zu den Stratiomyden gestellt. Es ist also nicht so zu verstehen in meiner Abhandlung, als wenn Herr Dr. Williston dieselbe zuerst in diese Sippe gebracht hat, sondern Herrn Professor Brauer gebührt das **Vorrecht.**

Bemerkungen zu einigen dipterologischen Aufsätzen in den „Entomologischen Nachrichten".

Von Professor Jos. Mik in Wien.

1. Herr E. Girschner hat in den „Entom. Nachrichten" Jahrg. 1885, pag. 3 „über eine merkwürdige Muscide" geschrieben. Die Merkwürdigkeit besteht in dem Vorhan-

densein einiger eigenthümlichen grannenartigen Borsten am Kopfe dieses Thieres. Ich habe sowohl in einem Schreiben an Herrn Girschner, da ich das Thier zur Einsicht erhalten, als auch in den Verhandl. der k. k. Zoolog. Botan. Gesellschaft in Wien, Jahrg. 1886, pag. 331 über diese Borsten eine Erklärung dahin abgegeben, dass sie dem Thiere nicht angehören, sondern als fremde Bestandtheile, am wahrscheinlichsten als Haare jener Raupe anzusehen seien, in welcher die fragliche Muscide ihre ersten Stände verlebt hat. Dies lehrte mich meine Erfahrung in Bezug auf die Beschaffenheit der Borsten bei den Dipteren.

Nun wurden gegenüber meiner Behauptung von Seiten Herrn Girschners in den „Entomol. Nachrichten", Jahrg. 1886, pag. 21 neuerdings Zweifel erhoben und mir auch der Vorwurf gemacht, dass ich auf einen an mich gerichteten Brief Herrn Girschner's keine Rücksicht genommen, und die Anordnung der in Rede stehenden Borsten eine unsymmetrische genannt habe, trotz der gegentheiligen ursprünglichen Beschreibung, Abbildung und Mittheilung in dem genannten Briefe.

Doch wenn auch eine vollständige Symmetrie in der Anordnung der Borsten vorhanden gewesen wäre, so giebt es für mich noch immer keinen Zwang, das mir in der Natur unmöglich Erscheinende für glaubwürdig zu halten. Sowenig als ich, nebenbei gesagt, der Schilderung Herrn Dr. G. Joseph's über das Vorkommen von Hypoderma bovis und Diana (vergl. „Entomol. Nachrichten", Jahrg. 1885, pag. 17) den nötigen Glauben schenken kann — ich werde an anderer Stelle noch darauf zurückkommen —, so wenig konnte ich aus der Natur und aus der Stellung der Borsten am Girschner'schen Thiere in denselben Macrochaeten erkennen, welche dem Thiere eigenthümlich wären. Was die Stellung dieser Borsten anbelangt, wenn sie nicht eben fremde Organe wären, so könnte man sie etwa so auffassen, als wenn einem Hasen ein Paar überzählige Löffel aus dem Rücken oder aus dem Bauche hervorwüchsen: es wäre dieses Vorkommen nur eine blosse Abnormität, welche doch nicht berechtigen würde, diesen Hasen als eine eigene Art, geschweige denn als eigene Gattung hinzustellen. Wie gesagt kommt aber noch der Umstand hinzu, dass die fraglichen Borsten eben von der Bekleidung eines anderen Thieres herstammen, so dass also auch die vermeintliche Symmetrie ihrer Stellung keine andere Bedeutung hat, als dass sie zu einer Täuschung Veranlassung gab.

Das alles hätte ich auf Herrn Girschner's Bemerkung in den Entomol. Nachr. 1886, pag. 21 schon früher repliciren können, wenn es meine Zeit erlaubt hätte.

Mittlerweile führte mir aber ein glücklicher Zufall den unverbrüchlichen Beweis der Richtigkeit meiner Argumente über die Deutung der genannten Borsten in die Hände. Bei einer am 30. Mai d. J. mit meinem Freunde Kowarz nach Purkersdorf bei Wien unternommenen Excursion erbeutete dieser eine Exorista, welche ich als Ex. excavata Zett. determinirte. Sie befindet sich in meiner Sammlung. An dem Kopfe dieser Art nun zeigt sich das Girschner'sche Wunder: die grannenartigen Borsten, welche sich in der Falte zu beiden Seiten der Stirnstrieme theils symmetrisch, theils unsymmetrisch, ferner einzeln auch an den Fältchen der Strieme selbst vorfinden, haben dieselbe Structur wie jene am Girschner'schen Thiere, nur sind sie etwas schmächtiger und etwas länger, auch sind sie alle von weisser Farbe; die Stachelchen an diesen Borsten, welche ihnen das Aussehen einer Pflanzengranne verleihen, sind bräunlich. Ich muss annehmen, dass diese Borsten, wenn nicht von derselben, so doch von einer verwandten Raupenart, wie jene von Herrn Girschner beobachteten, herstammen. Ein Anfänger in der Dipterologie würde sich leicht verleiten lassen, die besprochenen Grannenhaare meines Thieres gleichfalls als demselben eigenthümlich aufzufassen und zu glauben, eine merkwürdige Muscidenart vor sich zu haben. Um alle Zweifel zu beheben, kann ich aber mittheilen, dass die Grannenhaare meiner Exorista sicher der Raupe von Chelonia villica angehören und dass, wie schon oben bemerkt, die gewissen Borsten am Kopfe der Girschner'schen Fliege entweder von derselben oder von einer verwandten Raupenart, jedenfalls also von einer Chelonia- oder Arctia-Raupe herrühren.

Auch kann man aus meinem Exemplare den Schluss ziehen, dass die Larve von Exorista excavata Zett., deren Wohnthier bisher nicht bekannt war, in der Raupe von Chelonia villica parasitire.

Vielleicht dürfte es hier am Platze sein zu erwähnen, dass ich Exorista excavata für eine Varietät von Exorista excisa Fall., Meig., Zett., non Schin. zu halten geneigt wäre, wenn nicht der zweite Hinterleibsring dieser Art 4 Macrochaeten (nach Angabe Zetterstedt's) haben sollte, während Ex. excavata daselbst nur 2 Borsten besitzt (wenigstens im weibl. Geschlechte, das ich allein von dieser Art kenne). — Ex. excisa Schin. Fauna I. pag. 642 ist,

wie ich mich nach einer Schiner'schen Type meiner Sammlung überzeugen konnte, Ex. flavicans Macq., Rond., welche mit Ausnahme eines rundlichen Fleckchens am zweiten Abdominalsegmente keine weiteren Schillerflecken besizt, während Zetterstedt und Meigen den Hinterleib von Ex. excisa als gefleckt beschreiben. — Ex. rutila Rond., welche Schiner zu seiner Ex. excisa zieht, ist wohl auch eine eigene Art, da ihr Discalmacrochäten zugeschrieben werden.

Was das Girschner'sche Thier betrifft, so haben mich neuerliche Vergleiche, soweit mir die Merkmale desselben erinnerlich waren, dahin geführt, dass es, vorausgesetzt, wenn die Wangen keine Härchen tragen, in jene Gruppe von Exorista-Arten gehöre, welche Schiner l. c. pag. 461 sub No. 16 und 17 beschrieben hat. Diese Arten zeichnen sich durch das Fehlen von Discalmacrochäten, durch gelbe Taster und Schienen, durch ebenso gefärbtes Schildchen und durch gewimperte Hinterschienen aus.

2. Herr E. Engel schreibt in den „Entomol. Nachricht.", Jahrg. 1886, pag. 47 über Besseria melanura Meig. folgendes: „Um die Geschlechtscharaktere dieser sonderbaren Fliege festzustellen, wird es wohl einer mikroskopischen Untersuchung mehrerer Stücke bedürfen. Weder Zetterstedt noch Schiner, geschweige denn ältere Autoren, geben ein sicheres äusseres sexuelles Merkmal an."

Hierzu erlaube ich mir zu bemerken: es können die Geschlechtsdifferenzen doch nicht auffälliger präcisirt werden, als wir diess in Zetterstedt's Dipt. Scand. III. pag. 1224 finden. Entweder, so scheint es mir, hat Herr Engel Zetterstedt nicht verstanden, oder was wahrscheinlicher ist, sich nur auf Schiner's Fauna verlassen, ein Fehler, vor dem ich Anfänger in der Dipterologie, wenn sie sich zu Publicationen berufen fühlen, schon öfters zu warnen Gelegenheit genommen. Dennoch aber kann der aufmerksame Leser nach Schiner's Angaben über das Geschlecht bei Phaninen, wohin Besseria gehört, nicht im Zweifel bleiben.

Was nun Besseria melanura anbelangt, so genügt das unbewaffnete Auge, um die Geschlechter zu unterscheiden. Die zwei letzten Hinterleibsringe des Weibchens sind unter den Bauch frei umgeschlagen, das letzte, durch zwei vorgestreckte griffelartige Organe ausgezeichnete und einem männlichen Hypopygium gleichende Glied ist kahl, wie polirt und so stark entwickelt, dass es fast bis zur Basis des Hinterleibes zurückgreift, während das Hypopygium des Männchens mit abstehenden Haaren dicht besetzt ist und

kaum bis zum Vorderrande des vorhergehenden Abdominalsegmentes reicht.

Eine gewöhnliche Lupe aber zeigt uns die bei Tachinarien und ihren verwandten Formen gewöhnlich vorkommenden Geschlechtsunterschiede auch an Besseria. Die Stirn des Männchens ist ganz oben schmäler als die Augen daselbst, und trägt jederseits nur eine Reihe von Börstchen; während die Stirn des Weibchens die Breite der Augen hat und jederseits zwei Reihen von Börstchen zeigt. Ferner sind die Klauen und Pulvillen des Männchens länger als jene des Weibchens.

Auch zeigt sich in der Färbung der Stirn ein auffallender Unterschied zwischen beiden Geschlechtern. Das Männchen besitzt eine mattschwarze, sammtartige Stirnstrieme, neben welcher die schmalen Stirnseiten (Frontal-Orbiten) bis zum Scheitel hinauf einen weissen Schimmer zeigen; nur der Ocellenfleck ist etwas glänzend. Die Stirn des Weibchens hat wohl auch eine mattschwarze, sammtartige Strieme, doch sind die Frontal-Orbiten der ganzen Breite nach schwarz und sehr stark glänzend, und von den Wangen zieht sich kaum bis zur Hälfte der Stirnhöhe jederseits neben dem Augenrande nur ein schmaler, weiss-schimmernder, sich nach oben stark verschmälernder Saum hinan.

(Schluss folgt.)

Kleinere Mittheilungen.

Endlich ist das grosse Räthsel von der Entstehung des organischen Lebens gelöst und an Stelle des ebensoviel „Arroganz“ als „Dünkel“ verrathenden „Ignorabimus“ Dubois-Reymond's die Wahrheit Julius Hensel's — leider nur Julius Hensel's — getreten, dessen 512 Seiten starkes Buch: „Das Leben. Seine Grundlagen und die Mittel zu seiner Erhaltung. I. Die Fortdauer der Urzeugung. Physikalisch erklärt zum praktischen Nutzen für Ackerbau, Forstwirthschaft, Heilkunde und allgemeine Wohlfahrt, nebst einer Beilage „Theorie der Lebens-Chemie in Figuren“, Christiania“ das Jahreszeichen **1885** trägt. Das dickleibige Buch enthält sicher manchen guten Gedanken, verhilft gewiss mancher unterdrückten Wahrheit zum Ausdruck, tritt kühn manch verrottetem Vorurtheil entgegen — allein der Verfasser schiesst im Zorne weit über das Ziel hinaus. Der Werth oder Unwerth seiner Argumente lässt sich schon aus der Analyse des entomologischen Inhalts des merkwürdigen Buches genügend feststellen. Seines Zeichens ein „pharmaceutischer und physiologischer